



Abend =

Zeitung.

171.

Sonnabend, am 18. Juli 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur. C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

### F ü g u n g e n.

(Beschluß.)

Der General hatte während der Reise Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß Sylvestre nicht der Mann sey, einen Plan aufzugeben, den er, reiflich durchdacht, einmal auszuführen entschlossen war. Und so leid es ihm that, seine Hoffnungen auf Sylvestre's täglichen Umgang aufgeben zu müssen, so konnte er ihn doch nur, eben dieser männlichen Willenskraft wegen, höher achten. Das Hotel, das der General in Neapel bezog, war reizend gelegen und er ließ Sylvestre völlige Freiheit, seine Zimmer zu wählen, die dieser aber ablehnte und ihn mit Ernst bat, ihm zu erlauben, dieß Haus nur als einen vorübergehenden Aufenthalt zu betrachten, so wie auch auf einen tüchtigen Legation- Secretair bedacht zu seyn, indem er ihn bei ihrer alten Kameradschaft beschwöre, ihn zu entlassen, sobald er den Ort befunden haben würde, der bestimmt sey, ihm zur Wohnung für den Rest seines Lebens zu dienen. Der General drückte ihm wehmüthig schweigend die Hand und war nun ernsthaft auf einen Stellvertreter bedacht. Sylvestre hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß ihm der Himmel auf irgend eine Weise den Ort bezeichnen werde, und so begnügte er sich, durch einsame Spaziergänge die weitläufige Stadt genau kennen zu lernen und sich mit der Landessprache vertraut zu machen. Es mochte ein halbes Jahr so hingegangen seyn, als er an einem erschöpfend heißen

October, Nachmittage von einem weiten Spaziergange zurückkam. So langsam er gegangen war, so mochte er sich doch übernommen haben. Seine Kräfte schwanden, er vermochte nur mit Mühe, die wenigen Stufen zu erklimmen, die ihn in die Vorhalle einer Kirche führten, von wo ihm Kühle und Stille entgegenwinkte. Er sank kraftlos hinter einem Pfeiler nieder und versiel in den Schlaf der Erschöpfung. Er mochte mehre Stunden geruht haben, denn die Beleuchtung, die ihm in die Augen fiel, war die des späten Nachmittages. Er ermunterte sich und fühlte sich gestärkt. Zugleich tönte ein ferner, tiefer, aber harmonischer Gesang in seine Ohren. Dieß gab ihm seine ganze Besinnung wieder. Er stand auf und sah, daß er in der Vorhalle einer Kirche gelegen habe. Ein großer Vorhang trennte ihn, nach italienischer Weise von dem Innern. Als er sich neben diesem durch in's Schiff der Kirche drängte, lag der ungeheuere prachtvolle Bau in ehrfurchtgebietender Größe vor ihm und die Abendsonne warf ihre glühendsten Strahlen durch die Glorie von goldfarbigem Glase, die in colossalem Maßstabe über dem Hochaltare angebracht war. Andacht und Demuth durchschauerte ihn mit den Empfindungen eines seligen Jenseits. Da ertönten jene ernstesten Klänge wieder. Sylvestre gewahrte, daß es ein zahlreicher Chor von Geistlichen war, die die Hymnen der Vesper in der altgregorianischen Weise absangen. Deutlich unterschied sein Ohr die himmlisch tröstenden Worte: „Kommt zu mir, Alle, die ihr mühselig und

beladen seyd, ich will euch erquickten!“ Stille Thränen der tiefsten, heiligsten Rührung fielen häufig aus Sylvestre's Augen, als die kräftigen Männerstimmen diese Worte wiederholten. Ihm, ihm galt dieser Trostesruf, hier sollte er die gewünschte Ruhe finden, das war das Zeichen, welches ihm verheißten. In stiller Entschlossenheit erwartete er das Ende des Gottesdienstes und ging dann den vom Altare in die Sacristei zurückkehrenden Geistlichen nach. Hier erfuhr er, daß er sich in der uralten Kirche des Klosters San Domenico Maggiore, berühmt durch sein Alter, durch seine Bibliothek und seine reizende Lage, befinde. Auf sein Verlangen ward er zu dem Prior geführt, dem es noch nicht, trotz seinen eisgraunen Haaren, begegnet seyn mochte, daß ihn ein französischer Officier, ein Mann von mittlerem Alter, um die Aufnahme in den Dominicaner-Orden gebeten hatte. Der Prior behandelte ihn väterlich, hörte seine Gründe mit Achtung an und willigte in sein Gesuch, nur dürfe er ohne erzbischöfliche Erlaubniß ihn nicht unter einem Jahre aufnehmen. Sylvestre hoffte sich diese Gunst durch die Intervention des Gesandten zu verschaffen. „Dann sollst Du mir willkommen seyn, mein Bruder; gehe hin in Frieden!“ Mit diesen Worten entließ ihn der Prior. Nicht mit der schwärmerischen Begeisterung eines jugendlichen Herzens, sondern mit der süßen, tiefen Ruhe eines Müden, dem nun Ruhe auf immer zugesagt ist, kehrte Sylvestre zu seinem Freunde zurück, ihn um seine Verwendung zu bitten. Sie war nicht fruchtlos. Nach einigen Wochen ward Sylvestre als Dominicaner eingekleidet und legte die ewigen Gelübde ab.

Hier endlich hatte unser lebensmüder Freund die Ruhe gefunden, nach der sich sein krankes Herz sehnte. Hier, unter Gott und seinen Mitmenschen geweihter Thätigkeit verstrichen ihm Jahre wie sonst Wochen, und keine Sehnsucht nach dem, was außerhalb der Mauern seines geliebten Klosters vorgehe, trieb sein Herz zu höheren Schlägen, und nur zufällig erfuhr er, daß sein Freund, der General, schon seit Jahren wieder nach Paris zurückberufen worden sey. Die Studien seiner Jugend, die er, wo es immer möglich war, vorgeschaut hatte, kamen seinem reiferen Mannesalter hier sehr zu Statten. Es ward ihm ein großer Theil der Seelsorge zugewiesen, und nur er wußte nicht, was in Neapel die ganze gebildete Gesellschaft wußte, daß Pater Sylvestre, ehemals französischer Officier, der besuchteste Beichtiger der Hauptstadt war. Oft, wenn er am Abend einen Kranken getröstet oder einem

Sterbenden die heiligen Absale der Religion gereicht hatte und er, in seine Zelle tretend, den letzten Blick der Abendsonne auf dem metallenen großen Crucifix seines Oratoriums glänzen sah und der laue Seewind ihm die Orangendäfte des Klostersgartens durch die offenen Balcon-Fenster entgegentrug, sank er in Wehmuth und Andacht nieder und lispelte: „Luise, dort, jenseit der Sonne, sehen wir uns wieder!“ — So zogen Jahre an ihm vorüber, er hatte die Vigil am Sarge des achtzigjährigen Priors mitgesungen, hatte den neuen Prior mit einweihen helfen, hatte jedes Frühjahr, wenn die Knospen trieben, jeden Herbst, wenn die Blätter fielen, und die Stiche in seiner Brust ihm das Sprechen erschwerten, auf den Ruf von oben: „Kommt zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquickten!“ gewartet, sein braunes Haar war immer mehr mit den Silberfäden des Alters gemischt worden — seine Stunde war noch nicht gekommen. In stiller Resignation hatte er das zweite Jahrzehend seines Klosterlebens begonnen, als er einst zu einer Fremden beschieden ward, die, todkrank, seines Zuspruches begehrte. Nachdem er es dem Prior gemeldet, fuhr er in dem ihm geschickten Wagen nach dem bezeichneten Palaste. Der Arzt empfing ihn, um ihm zu sagen, daß er eine rettungslos an der Nervenabzehrung Kranke vor sich habe, der das Sprechen sehr schwer falle. Es sey die Witwe eines französischen Generals, der früher hier Gesandter gewesen, die man, im Vertrauen auf die mildere Luft des Südens, hierhergeschickt habe. Sylvestre, der sonst nie nach weltlichen Dingen, dergleichen ihm Namen waren, zu fragen pflegte, fragte nach dem Namen des Generals und hörte mit Verwunderung und Betrübniß den seines Freundes, der ihm also in jene bessere Welt vorausgegangen war. — Er ward jetzt zu der Kranken gerufen, die er in einem Lehnstuhle, von Briefen umgeben, fand.

„Heißen Sie Sylvestre, hochwürdiger Herr?“ fragte die Kranke mit einer schwachen, milden Stimme, die unserm Freunde das Herz durchbebt.

„Das ist mein Name, gnädige Frau!“

„O, so verzeihen Sie mir wohl, wenn ich Sie, bevor Sie Ihr geistliches Amt bei mir verrichten, um einige Nachrichten aus der Welt bitte, die ich zu meiner völligen Beruhigung wünsche.“

„Sehr gern, wenn ich, ein zurückgezogen lebender Mönch, Ihnen solche geben kann.“

„Doch, doch! Sie sind Franzos, haben in Ihrer Jugend gewiß mehre französische Offiziere gekannt.“

Ist Ihnen nie einer vom vierten Jäger-Regiment bekannt worden —

Vom vierten? — unterbrach Sylvestre die Kranke tief bewegt — Mein Gott ja — ich kenne deren mehre —

Auf einen, dessen Familienname Sylvestre — François Sylvestre, war?

Himmlicher Vater! ob ich diesen gekannt habe — und Sie, gnädige Frau — Sie hießen Luise —

Ganz recht — Luise Dugazon!

Vater im Himmel! — rief Sylvestre, in Thränen ausbrechend — Deine Wege sind wunderbar und Niemand kennt Deine Fügungen! — Ich bin François Sylvestre!

Gott im Himmel! — rief die Kranke — wäre es möglich — wäre mir dieser Trost bestimmt? O dann, mein geliebter, mein hochwürdiaer Freund, dann säume keinen Augenblick, mich der Tröstungen unserer heiligen Kirche theilhaftig zu machen. Meine Schicksale wirst Du nach meinem Tode aus diesem an Dich vor Jahren gerichteten Briefe ersehen, ersehen, daß mein Herz nächst Gott nur Dir gehörte. Und nun nichts mehr von dieser Welt! — Öffne, o öffne mir die Pforten des Himmels!“

So war der schwerste Augenblick in Sylvestre's Leben Schritt vor Schritt herangeschwebt und ein Blick auf sein Ordenskleid hatte ihm den Muth gegeben, ihm ernst und unverrückt in's Auge zu sehen. So vermochte er es, die ernstestn Pflichten seines erhabenen Berufes zu erfüllen, obgleich er nicht verhindern konnte, daß eine heiße Thräne aus seinen Augen auf die blaffen Hände der Kranken fiel, als er ihr den heiligen Leib reichte. Mit einem heitern, seligen Lächeln verschied sie, während er die Segensworte „Custodiat animam tuam ad vitam aeternam, amen!“ über sie aussprach. —

Der Brief enthielt biographische Notizen, von denen die Leser bloß interessiren kann, daß Luise mehre Partien ausgeschlagen, nur als ihr Vater gestorben und ihre verwaiseten Geschwister einer Unterstützung bedurften, die ihnen der Nachlaß der Aeltern nicht gewähren konnte, hatte sie die Hand des Generals, der sie auf der Durchreise nach Paris kennen gelernt hatte und ihr, echt soldatisch, nur einige Stunden Bedenkzeit, aber eine glänzende Aussicht für sie selbst und ihre Familie zugesichert, angenommen. Sie hatte ihn nach einigen Jahren friedlichen Zusammenlebens ver-

loren. Seitdem war der Keim der Krankheit, den sie in sich trug, nur zu sehr herangewachsen, da sie ohne Lust am Leben sich zu keiner ernsthaft und langdauernd fortgesetzten Kur entschließen konnte. Endlich, als ihr Zustand schon unheilbar war, ging sie nach Italien, um wenigstens Linderung zu suchen. Sie fand Heilung in ihres Freundes Armen, obgleich in ganz anderm Sinne, als sie früher geglaubt hatte.

Für unsern Sylvestre war dieß der letzte Krankenbesuch; er verfiel so plötzlich in eine allgemeine Schwäche, daß er wenige Monate darauf mit seiner geliebten Luise in jener besseren Welt vereinigt ward.

E. B. von Miltiz.

### Geschichtliche Aphorismen.

Als die Königin Maria von Schottland dem Grafen Bothwell des Königs Kleider zurecht machen ließ, sagte der Schneider dabei: „Diese Kleider gehören allerdings dem Grafen von Bothwell; denn in Schottland ist das ein Stück von des Scharfrichters Besoldung, daß er allemal des armen Sünders Kleid erbt!“ —

Gent, Kaiser Karl's V. Geburtsstadt, soll Paris an Größe übertroffen haben; daher man erzählt, Karl der Fünfte habe einst in Paris gesagt: „Paris n'est pas trop grand; je le mettrais bien dans mon Gant. (Paris ist eben so groß nicht; ich getraue mich wohl, es in meine Handschuh zu stecken.)“

Als der Herzog von Alba dem Kaiser rieth, diese damals rebellische Stadt zu zerstören, ward er gefragt: Wie viel spanische Häute wohl erforderlich wären, einen solchen Handschuh wieder zu machen?

Bucha bei Jena. Dr. M. W. G. Müller.

### Das Leben.

Das Leben einer Reise gleicht;  
In Schloß und Hütte kehrt man ein,  
Das Schicksal bald der Freude Wein  
Und bald den Wermuthbecher reicher,  
Bald gibt es Sturm, bald Sonnenschein,  
Nach schweren Kämpfen, langem Streben,  
Erringt man für dieß Pilgerleben  
Nur einen Leichenstein.

R. Müchler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Aus Mainz.

(Fortsetzung.)

Dennoch muß ich Ihnen von einer öffentlichen Kunstausstellung und von einem wissenschaftlichen Vortrage berichten, der ich im Verlaufe dieses Monats im Locale des Vereines bewohnte. Die Kunstausstellung bot diesmal nur Gemälde dar. Die vorzüglicheren darunter waren: 1) „Die beiden Mädchen am Brunnen“, von Bendemann in Berlin. 2) Eine Lucretia, die sich eben entkleidet, ein gutes Bild aus der Schule von Franz Floris. 3) Ein heiliger Laurentius auf dem Koste, auf Kupfer von Hieronymus Frank. 4) Eine getreue Naturaufnahme der Stadt Koblenz und der Beste Ehrenbreitstein, von unserm Landschaftmaler Castoir. 5) Zwei sehr gelungene Landschaften von unserm braven Caspar Schneider. 6) Zwei Aquarel-Landschaften vom Freiherrn von Klein. Die eine gibt eine Aussicht von der Nähe von Asmannshausen, die andere eine weite Perspective von einem Standpunkte bei Erbach im Rheingau.

Zwei andere Notizen, die ich Ihnen hier gebe, beziehen sich auf unsere Bühne und unsere Concert-Säle. Nelpomene ist in diesem Augenblicke verwaist bei uns, denn sobald der Frühling mit seinen einzigen Reizen sich einstellt, wird unsere Bühne geschlossen und nach Wiesbaden verlegt; dort hilft sie die Gebrechen der Menschen erträglicher machen und heilt oft ihre eigenen Gebrechen, indem sie jederzeit für die Bade-Saison Künstler von Auszeichnung gewinnt und, durch junges Leben gestärkt, dann wieder zu uns nach Mainz kommt. Auf drei Monate wurde also dieser Tage unser Theater geschlossen, aber vor dem Schlusse feierten wir noch einige Hochgenüsse. Mad. Fischer-Achten aus Frankfurt trat in mehren Gastrollen hier auf. Zuerst bewunderten wir sie als Margarethe im „Opferfeste“, darauf sang sie die Zerline in „Fra Diavolo“. Die Wahl könnte man einen Fehlgriff nennen, denn die Rolle ist nicht gemacht, um Bravour darin zu zeigen. Aber wir wollen auch in dieser undankbaren Partie nicht von der Sängerin, nur von der dramatischen Darstellung reden. In dieser Beziehung leistete sie Wunderbares. Glücklicherweise wußte sie die Klippe zu umgehen, woran in dieser

Rolle so viele scheitern, indem sie die Zerline zur gemeinen Trivialität herabsinken lassen. Endlich sahen wir die Künstlerin als Euryanthe. Das war die Krone ihres Gastspiels. Die süßen Melodien Weber's und die sinnige Dichtung der Frau von Chezy gingen im freundlichen Bunde daher; der hinreißende Vortrag, dieser geistig belebte, glockenreine Gesang erwarben dem werthen Gaste einen Beifall, den nur eine Catalani und Sontag bei uns fand.

Mit Concerten waren wir in diesem Monate wieder gesegnet. Man muß erstaunen, daß unser Publikum nicht müde wird, seine Spenden auf Euterpens Altare niederzulegen, so oft ein fremder Priester dort erscheint. Die reisenden Künstler wissen das sehr gut, und darum liegt Mainz, wohin sie auch wandern, immer inmitten ihrer Bahn. Ich übergebe indes die meisten und erwähne nur eines einzigen Concerts, das der Mailändische Orchester-Director, Herr Pietro Bimerca ty, auf der lombardischen Mandoline gab. Die virtuose Leistung auf diesem undankbaren Instrumente wurde bewundert aber nicht gefühlt, da dieselbe das Gemüth nicht in Anspruch nahm. Mehr Beifall erhielten in demselben Concerte die Phantasie-Aufgaben über von verschiedenen Zuhörern bestimmte Thematata, die unser trefflicher Pianist Messer eben so glücklich als sinnig auf dem Piano löste. Was solche Aufgaben an künstlerischer Einbildungskraft und praktischer Gewandtheit fordern, weiß Jeder, und es bedurfte wirklich unserer Nachsicht nicht, wenn wir hier mit beidem unsere Zufriedenheit äußerten; dabei war das Spiel fein und grazios, der Anschlag wohlthuend und lieblich, die Ideen genial und dem Thema entsprechend.

Der oben schon erwähnte Vortrag im Locale des Kunstvereines ward vom Herrn Professor Dr. Berdele gehalten. Er gab uns eine charakteristische Zusammenstellung einiger interessanten, auf die Sittenlehre und den äußern Anstand Bezug habenden Gebräuche und Gewohnheiten unseres hochcivilisirten Europa mit ähnlichen Sitten halbcultivirter und wilder Völker in den übrigen Welttheilen. Eine zwar mit vielem Bekannten vermischte, doch mit schöpferischer Reflexion und mit humoristischer Laune ausgestattete Rede, die mit Beifall aufgenommen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Ankündigung.

Zu den manchfaltigen Unterhaltungen, welche der Schaulust der Einheimischen und Fremden jetzt dargeboten werden, gehören auch die Stereogramen, oder plastische Ansichten in verkleinertem Maßstabe, welche J. F. Kopelet aus Prag seit 8 Tagen im Kalberla'schen Saale an der Elbe von halb 11 Uhr Morgens an ausgestellt hat. Als der künstliche Mann uns vor 11 Jahren mit seinen Calzarotten von Wieliczka besuchte, erhielt er allgemeine Anerkennung. Nebst einigen kleinen Dioramen im Vorsaale, worunter auch eine Ansicht der Stadt Wieliczka, sieht man auch jetzt wieder in 10 Abtheilungen alle Wunderkammern, Kapellen und Maschinerieen dieser unterirdischen, krystallisirten Salzwelt und durchwandert sie in Begleitung einer beredten Begleiterin. Allein Kopelet ging auch vor 4 Jahren nach London und modellirte dort mit vieler Geschicklichkeit das berühmte Sonnengewölbe, oder den Tunnel unter der Themse, von Brunel, in einem 12 Fuß langen Modelle den ganzen unterirdischen Wasserbau. Wir erblicken hier die mit Gaslicht erleuchteten Bogengänge sowohl im Durchschnitt in der Länge, als auch in den geschlossenen Bogengängen. Er wagte es, die Tagesansicht der Themse über dem Tunnel mit ihren Dampfböten und Rauffahrtschiffen (alles mit genauer Angabe der Takelage) darzustellen. Diese Verbindung des Blickes auf die so belebte, 1000 Fuß breite Themse mit dem Tunnel tief unter dem Boden des Flusses ist wirklich neu und unsers Wissens so noch nirgend versinnlicht. Mir hat die Beschauung viel Vergnügen gewährt.

Böttiger.